

Leben und Lehre im Glauben

Ein Gespräch mit Erzbischof Víctor Manuel Fernández

Antonio Spadaro (<https://www.laciviltacattolica.es/author/antonio-spadaro/>)

Ich habe Bischof Víctor Manuel Fernández [1] – der am 30. September zum Kardinal ernannt wird – im September 2014 in Argentinien kennengelernt, an der Päpstlichen Katholischen Universität von Argentinien, deren Rektor er damals war. Genau ein Jahr später kam Fernández an den Sitz von La Civiltà Cattolica in Rom, um einen Vortrag im Rahmen des internationalen Seminars „Reform und Reformen in der Kirche“ [2] zu halten. Bei dieser Gelegenheit sprach er über „Evangelium, Geist und kirchliche Reform im Licht des Denkens von Franziskus“. Im Zusammenhang synodaler Erfahrungen haben sich danach unsere Wege häufiger gekreuzt.

Da er nun das Amt des Präfekten des Dikasteriums für die Glaubenslehre antritt, hielt ich es für wichtig, den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift seine Stimme zu Gehör zu bringen, damit sie seinen Werdegang und die Perspektiven, mit denen er seine anspruchsvolle Aufgabe angehen will, besser verstehen können.

Herr Bischof, wie sehen Sie das Verhältnis von Glauben und Vernunft?

Die Kirche lehnt den Fideismus ab, verteidigt die Bedeutung der Vernunft und die Notwendigkeit des Dialogs zwischen Glauben und Vernunft, weil sie keinen Gegensatz darstellen. Aber Vorsicht, denn manchmal wird kirchlich „eine“ bestimmte Vernunft ins Zentrum gerückt, eine Reihe von Prinzipien, die alles regeln, auch wenn es sich letztlich um eine mehr philosophische als theologische Art des Denkens handelt, der sich alles andere unterordnen muss und die letztlich die Offenbarung ersetzt!

Wer diese forma mentis, diese Art des Denkens, diese einzig mögliche Struktur rationaler Prinzipien besitzt, wäre allein in der Lage, die richtige Auslegung der Offenbarung und der Wahrheit zu bestimmen. Nur solche Menschen wären „seriös“, „intelligent“, „dem Glauben treu“. Das erklärt die Macht, mit der sich einige Kirchenmänner anmaßen, sogar festlegen zu können, was der Papst sagen darf und was nicht, und sich selbst als Garanten für die Legitimität und die Einheit des Glaubens darstellen. Denn die forma mentis, als deren absolute Hüter sie sich betrachten, ist eine Quelle der Macht, die sie gegen alles absichern wollen. Es ist nicht die Vernunft, es ist die Macht.

Wer ist für Sie Ihr theologischer „Lehrer“?

Auch wenn ich eine streng thomistische Ausbildung erhalten habe, mein wichtigster Lehrer ist ein anderer großer Scholastiker: der heilige Bonaventura. Als Seminarist habe ich mich in sein Denken vertieft, ich habe ihn auch danach mit großer Begeisterung gelesen und meine Doktorarbeit über die Beziehung zwischen Erkenntnis und Leben in seinem Denken geschrieben. Dass die franziskanische Tradition auf einer Theologie beharrt, die das spirituelle Leben bereichern und sich auf die konkrete Existenz der Menschen auswirken soll, hat mich unauslöschlich geprägt. Dieses Beharren stammt vom heiligen Franz von Assisi selbst, wenn er an den heiligen Antonius von Padua schreibt: „Es freut mich, dass du den Brüdern die heilige Theologie lehrst, vorausgesetzt, dass du durch das Studium nicht den Geist des Gebets und der Hingabe auslöschst, wie in der Regel beschrieben“. Klingt diese Sorge bei Papst Franziskus nicht mit, wenn er darauf besteht, dass das gesamte christliche Denken in allen Ausbildungsphasen von der Weitergabe eines Kerygmas durchdrungen sein muss, das Glaubenserfahrung weckt?

Sind Sie bei Autoren des 20. Jahrhunderts auf eine solche Perspektive gestoßen?

Vergleichbares habe ich in der Philosophie gefunden, vor allem bei Maurice Blondel, dessen Anliegen es war, die Philosophie mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens in Verbindung zu bringen. Ihn beschäftigte besonders die Beziehung zwischen Denken und Leben. Das lässt sich in seinem Werk über das menschliche Tun ausmachen, in dem er sich mit sehr existenziellen Fragen befasst. Zum Beispiel mit der alltäglichen Aufgabe, die persönlichen Energien so zu kanalisieren, dass sie nicht mehr diffus und chaotisch wirken, sondern sich konzentrieren und auf ein bestimmtes Ziel hin ausrichten, das sie zusammenführt und zu gemeinsamem Handeln befähigt.

Wörtlich sagt er: „Auf diese Weise werden die Energien durch das Tun weder verbraucht noch erschöpft, sondern belebt“ [3]. Daher gilt: „Je mehr das willentliche Tun die Kräfte des Körpers durchdringt und beherrscht, desto mehr empfängt es von ihnen“ [4]. Darüber hinaus schlägt er konkrete Mittel und Wege vor, um die Motivation für das Handeln zu mobilisieren und zu bündeln [5]. Einmal mehr begegnen wir hier einem Autor, der die bloße „Schreibtischphilosophie“ hinter sich lässt.

Von den mir zeitlich näher stehenden Theologen haben besonders die argumentative Präzision von Karl Rahner, die spirituelle Tiefe von Hans Urs von Balthasar, die Ekklesiologie von Yves Congar und zweifelsohne das wertvolle Werk von Joseph Ratzinger – Benedikt XVI – Spuren in mir hinterlassen. Sie alle haben Denken und spirituelle Erfahrung eng miteinander verbunden, wenn auch auf je unterschiedliche Weise. Dasselbe könnte man von bestimmten thomistischen Philosophen wie Étienne Gilson oder Réginald Garrigou-Lagrange sagen.

Wenn also zwischen Theologie und persönlichem Leben eine enge Beziehung besteht, wie sehen Sie dann die Beziehung von Spiritualität und Pastoral, die ihrerseits das theologische Denken begründet?

Als Lateinamerikaner sind mir selbstverständlich Autoren besonders wichtig, die die Atmosphäre und die Sorgen meiner Heimat widerspiegeln, wie Gustavo Gutiérrez, Lucio Gera und Rafael Tello. Diese Menschen habe ich persönlich kennen gelernt; sie haben mich mit einer großen Liebe zur Kirche angesteckt, mit der Leidenschaft für die Evangelisierung sowie mit der intensiven Zuneigung zu den Armen und der ihnen eigenen Kultur, also mit der Fähigkeit, die Theologie mit den Ängsten, Träumen und Hoffnungen des leidenden Volkes in Verbindung zu bringen.

Hier denkt man über die Offenbarung nach – notwendigerweise und unausweichlich im Lebenskontext des einfachen Volkes. Dieser wird durch das geoffenbarte Wort erleuchtet und gleichzeitig dazu herausgefordert, den eigenen Reichtum immer stärker zur Geltung zu bringen. Zugleich vollzieht sich das Denken im Kontext einer Praxis, und die engagierte Praxis wiederum eröffnet dem Denken neue Horizonte.

Die Apostolische Konstitution „*Praedicate Evangelium* – über die Römische Kurie und ihren Dienst für die Kirche in der Welt“ verweist ausdrücklich auf die „Entwicklung der Theologie in den verschiedenen Kulturen“ (Nr. 71) und fordert „die Unversehrtheit der katholischen Glaubens- und Sittenlehre“ zu wahren, aber zugleich „diese angesichts neuer Fragen immer tiefer zu verstehen“ (Nr. 69). Pastorale Sensibilität eröffnet theologische Wege im Dialog mit der Welt.

Ist die Philosophie eine Hilfe, um die Erfahrung zu bewerten?

In der Philosophie habe ich in Hans-Georg Gadamer, den der heilige Johannes Paul II. schätzte und konsultierte, ein Pendant gefunden. Von ihm habe ich zweierlei übernommen:

Erstens, seine Wertschätzung für die Lebenserfahrung als Möglichkeit des Zugangs zu einigen Aspekten der Wahrheit. Übertragen auf das lateinamerikanische Denken bedeutet dies zum Beispiel eine Wertschätzung der Kultur des einfachen Volkes als Nährboden für eine andere Perspektive, also die Wahrheit aus einem anderen Blickwinkel zu erkennen, bis hin zu dem Punkt, dass man von einer den Armen eigenen Weisheit sprechen kann. Unter diesem Gesichtspunkt lässt sich aber auch agnostischen Kreisen im Dialog erklären, warum es legitim ist, dass sich die Kirche mit der Botschaft des Evangeliums an der öffentlichen Debatte beteiligt.

Zweitens Gadamers Aufforderung, auch die Wirkungen [des miteinander Sprechens] zu beachten. Wer heute Theologie betreibt, kann die Wirkungen seiner Aussagen nicht ignorieren. Denn es ist unübersehbar, dass eine korrekte Absicht durch ihre Wirkung auf die Zuhörenden falsch werden kann. Ich könnte auch Jacques Maritain erwähnen, der die Fähigkeit hatte, den Thomismus durch das Gespräch mit den Problemen der Gesellschaft seiner Zeit zu überarbeiten.

Sie haben ein Werk über Systematische Spirituelle Theologie geschrieben, in dem Sie sich mit deren Verhältnis zur Pastoral befasst haben.

Ja, das habe ich in der Arbeit zur „inkarnierten spirituellen Theologie“ [„Teología espiritual encarnada“] [6] getan. Wenn „Geist“ in der Heiligen Schrift nicht die immaterielle Seele der Welt, sondern das Wirken des göttlichen Geistes in der Welt bedeutet, dann kann spirituelle Dynamik nicht nur in Momenten der Besinnung und des privaten Gebets gelebt werden, sondern auch in der Tätigkeit nach außen. Jede Tätigkeit in der Welt – von der Handarbeit bis zur Evangelisierung – kann von dieser Dynamik durchdrungen werden und so zu einer im vollen Sinn spirituellen Wirklichkeit werden. Das bezeichnet der Apostel Paulus als „Leben im Geist“ (Röm 8,4). Aus diesem Grund sollte die Pastoral gegenüber Spiritualität und Theologie nicht als minderwertig betrachtet werden, sondern vielmehr als der Bereich, in den uns der Heilige Geist selbst einführt und durch den er uns das geistliche Leben und das christliche Denken tiefer erfahren lässt.

Das zur Pastoral Gesagte gilt in besonderem Maße für die weitere Verbreitung von theologischen Inhalten.

In dieser Hinsicht haben Sie in der Tat viele Aufsätze in einfacher Sprache veröffentlicht. Damit haben Sie ein wirklich interessantes kommunikatives Bemühen unternommen. Wie schätzen Sie diese Arbeit ein?

Ich habe mich immer für die Theologie der göttlichen Personen und unsere besondere Beziehung zu jeder von ihnen interessiert. Dies führte zum Beispiel zu einem Artikel in der Zeitschrift *Angelicum* [7] über das Spezifikum der Person des Vaters und vor allem zu mehreren Artikeln über den Heiligen Geist. Stets hatten diese Artikel das Ziel, die persönliche Beziehung zu denken und zu pflegen. Für nicht minder wichtig halte ich meine Texte zur Katechese und zur trinitarischen Spiritualität des Volkes. Dazu gehören weit verbreitete Werke (mehr als hundert) wie „Fünf Minuten für den Heiligen Geist“ („*Los cinco minutos del Espíritu Santo*“) [8]), von dem nach jüngsten Informationen mehr als 350.000 Exemplare in vielen Ländern gedruckt wurden. Ich möchte den Theologen sagen, sie sollten sich nicht scheuen, solche Art Schriften, welche die Theologie auf die konkreten Bedürfnisse der Menschen beziehen, zu veröffentlichen. Ich habe unzählige Dankschreiben für diese Arbeit erhalten: von Menschen, die durch die Lektüre andere geworden sind, vom Selbstmord Abstand nahmen, in ein Kloster eintraten oder mit ihren Ehen neu begannen. Hier tritt die Theologie mit einer verständlichen Sprache in einen Dialog mit dem konkreten Leben, den Ängsten und Sehnsüchten der Menschen und entwickelt so eine größere Wirksamkeit.

Welche Beziehung besteht also zwischen Theologie und Kommunikation?

„Contemplata aliis tradere“ – Weitergeben, was man meditiert hat“, das ist für den heiligen Thomas das Vollkommenste in unserem Leben auf dieser Erde, denn es verbindet die Vollkommenheit der Kontemplation mit der Vollkommenheit der Selbsthingabe im Handeln [9]. Das Handeln erlangt also eine solche innere Qualität, dass der Theologe nicht ausgezehrt ist, wenn er kommuniziert; er fürchtet sich nicht davor, die einsame Reflexion zu verlassen, weil durch die kontemplative Kommunikation sein theologisches Charisma zur Fülle gelangt. Wie der heilige Thomas lehrt, disponiert das kommunikative Handeln seinerseits für eine bessere Kontemplation [10]. Auch der heilige Bonaventura sagt das, besteht aber auf der Wechselbeziehung zwischen dem inneren Leben und dem Austausch mit der äußeren Welt. Deshalb bekräftigt er, dass die Kontemplation erst dann zur Fülle gelangt, wenn sie Gott in den anderen entdecken kann [11], und nicht nur in der Intimität.

Dies entspricht auch der theologischen Methode. In seinen Überlegungen zur Methode hat Bernard Lonergan erklärt, dass die Theologie zwar mehrere funktionale Spezialisierungen und verschiedene Arten von Verfahren verwendet, um ihrer Aufgabe nachzukommen, dass sie aber stets auf die Kommunikation hin orientiert sein muss, weil „die theologische Reflexion erst in diesem Stadium ihre ganze Wirkung entfaltet“. Andernfalls wird „alles, was die Theologie tut, vergeblich sein, weil sie nicht gereift ist“ [12]. Der Theologe will also nicht nur kognitiv wirken, sondern auch konstitutiv, um in der Welt und in der Kirche Neues zu schaffen, anzuregen, zu bündeln, und will darüber hinaus kommunikativ und wirksam sein, so dass anderen ein Licht aufgeht und sie Lebenshilfe erfahren. Zu diesem Zweck tritt die Theologie in einen Dialog mit allen Wissensbereichen der Zeit, ohne jedoch den Anspruch zu erheben, ihnen eine antike, mittelalterliche oder moderne Kultur aufzuzwingen; vielmehr „will sie von der Kultur der Zuhörenden ausgehen, um sich über die Wahrheit zu verständigen“ [13].

Kommunikation arbeitet häufig mit Bildern und Metaphern, um eine größere Wirkung zu erzielen.

Die Metapher kann zwischen verschiedenen Formen von Weisheit vermitteln, wie je auf ihre Weise der heilige Augustinus und Paul Ricoeur erklärt haben. Wenn theologisch Professionelle ein Thema in einem mühsamen Lese- und Reflexionsprozess tiefer bearbeitet haben und es nicht theologisch gebildeten Gesprächspartner:innen metaphorisch oder symbolisch erläutern, beeinträchtigt die pädagogische Art der Kommunikation weder die Tiefe noch die spekulative Qualität der theologischen Reflexion, die dahinter steckt. Man muss keine komplizierten Begriffe oder gewundenen Formulierungen verwenden, um das theologische Niveau einer Reflexion zu beweisen. Theologisch sensibel die heutige Kultur wahrnehmend lässt sich heute das Gastmahl des Evangeliums mit schönen, verlockenden Bildern, Figuren, Beispielen und Empfindungen präsentieren, die den Menschen des 21. Jahrhunderts zugänglich sind.

Die Beziehung zwischen der Theologie und dem Leben des Volkes Gottes spielt sich insbesondere auf dem Felde der Moraltheologie ab. Wie verstehen Sie diese Beziehung?

Die Moraltheologie kann zum Beispiel nicht ignorieren, wie die ärmsten, am stärksten ausgegrenzten Menschen ihr Leben meistern, die von der heutigen Wissensgesellschaft ausgeschlossen sind und jeden Tag um ihr Überleben kämpfen müssen. Deshalb mahnt Franziskus: „In den schwierigen Situationen, welche die am meisten Bedürftigen erleben, muss die Kirche besonders achtsam sein, um zu verstehen, zu trösten, einzubeziehen, und sie muss vermeiden, diesen Menschen eine Reihe von Vorschriften aufzuerlegen, als seien sie felsenstark. Damit bewirkt man nämlich im Endeffekt, dass sie sich gerade von der Mutter verurteilt und verlassen fühlen, die berufen ist, ihnen die Barmherzigkeit Gottes

nahezubringen. Auf diese Weise möchten einige, anstatt die heilsame Kraft der Gnade und das Licht des Evangeliums anzubieten, dieses ‚indoktrinieren‘ und zu toten Steinen machen, [...] mit denen man die anderen bewerfen kann.“ [AL 49]

Damit hat eine neue Betrachtungsweise über das Ausmaß von Vorbedingungen in der Unterscheidung Einzug gehalten. In diesem Sinne hat Franziskus eine sehr bedeutsame Veränderung in der Moraltheologie vorgeschlagen.

Damit griff Franziskus die Leitlinien der Bischöfe der Region Buenos Aires bezüglich der Anwendung von *Amoris laetitia* auf. Diese sprechen von der Möglichkeit für Geschiedene und Wiederverheiratete, enthaltsam zu leben, fügen aber hinzu, dass „unter anderen, komplexeren Umständen und wenn eine Nichtigkeitserklärung nicht zu erreichen war, die erwähnte Option in der Tat nicht praktikabel sein könnte“. Weiter heißt es: „Aber auch hier bleibt ein Unterscheidungsprozess weiterhin möglich. Wenn man anerkennt, dass in einem konkreten Fall Einschränkungen vorliegen, welche die Verantwortung und die Schuld relativieren, insbesondere insofern eine Person der Ansicht ist, dass sie weitere Schuld auf sich laden würde, wenn sie den Kindern der neuen Verbindung schade, eröffnet *Amoris laetitia* die Möglichkeit des Zugangs zu den Sakramenten der Versöhnung und der Eucharistie“ [15]. Franziskus schickte unmittelbar darauf den Bischöfen ein offizielles Schreiben, in dem er erklärte, dass eben dies die Bedeutung des Kapitels VIII von AL sei. Und fügte hinzu: „Es gibt keine anderen Interpretationen“ [16]. Also muss man nicht auf eine weitere Antwort des Papstes warten. Sowohl die Leitlinien als auch das Schreiben des Papstes wurden in den *Acta Apostolicae Sedis* [17] zusammen mit einem Reskript veröffentlicht und damit zum „authentischen Lehramt“ erklärt. Daher gibt es keinen Zweifel mehr, und es ist klar, dass eine Unterscheidung, die bedingende oder mildernde Faktoren berücksichtigt, auch Auswirkungen auf die sakramentale Disziplin haben kann.

Haben Sie ein besonderes Interesse an der Erneuerung der Moral?

Hinsichtlich der Erneuerung der Moral motiviert mich ein anderes, eher theologales, aber ebenso praktisches Anliegen: den Vorrang der Nächstenliebe in der Moraltheologie zu betonen oder – mit anderen Worten – eine Moraltheologie zu erarbeiten, die zutiefst von der Nächstenliebe verwandelt wird. Das bezieht sich auf die Nächstenliebe nicht nur als Form oder Motivation, sondern als inhaltliches Element der moralischen Unterscheidung selbst, so dass sie sich konkret auf die persönliche bzw. pastorale Entscheidungsfindung auswirkt.

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* nimmt die Nächstenliebe ausdrücklich als "goldene Regel" (Mt 7,12; Lk 6,31; Tb 4,15) auf, als für die moralische Unterscheidung fundamentales Kriterium, das „in allen Fällen“ (KKK 1789; vgl. 1970a) gilt, vor allem dann, wenn der Mensch „zuweilen vor Situationen [steht], die das Gewissensurteil unsicher und die Entscheidung schwierig machen“ (KKK 1787).

Wenn man jedoch der Ansicht ist, dass die Funktion der Nächstenliebe nur darin besteht, die natürliche Gotteserkenntnis als Endziel anzustreben und an diesem Ziel zu orientieren, aber in keiner Weise die Nahziele zu bestimmen, dann bringt die Praxis der konkreten moralischen Forderungen die Nächstenliebe zum Verschwinden. Weil aber die geschwisterliche Liebe das Hauptgebot ist, das durch die Tugend der Nächstenliebe erfüllt wird, wirkt diese auch auf das konkrete Handeln und stattet die Unterscheidung mit Rationalität aus. Diese Tugend führt eben zu eigenen äußeren Handlungen, die zu Paradigmen bzw. zu notwendigen Bezugspunkten in jeder Unterscheidung werden. Wenn die Nächstenliebe auch ihren Platz im Willen hat, verwirklicht sie sich doch auch im Bereich der Vernunft, indem sie – wenigstens zum Teil – mitwirkt bei der Bestimmung des Nahziels, dem Gegenstand der

Entscheidung. Der höchste, paradigmatische Wert der von der Nächstenliebe bestimmten äußeren Handlungen besteht in der Barmherzigkeit, die Thomas als den Gipfel der Tugenden anerkennt, insofern diese die nach außen gerichtete Handlung reguliert und sie damit dem göttlichen Handeln ähnlich macht.

Kurzum, eine auf die Erfüllung der Gebote reduzierte Moral würde dieser Dynamik nicht entsprechen?

Ganz und gar nicht.

Hat denn das Primat der Nächstenliebe Ihrer Meinung nach auch einen starken Einfluss auf die theologische Reflexion?

Unsere Bemühungen, die Wahrheit zu ergründen, und unser Bestreben, sie zu vermitteln, sind durch diese miteinander verbunden: eben durch die Liebe. Erkenntnis und Prophetie ohne Liebe „nützen uns nichts“ (vgl. 1 Kor 13,1-3). Die Liebe hat entscheidend mit der besten theologischen Erkenntnis zu tun, weil sie direkt mit den übernatürlichen Wirklichkeiten in Kontakt bringt und sich letztlich im Erkenntnisprozess niederschlägt, und zwar so, dass diejenigen, welche die beste Erkenntnis haben, auch am meisten lieben. Es ist ein faszinierender „circulus virtuosus“: In der unentgeltlichen Anerkennung des Anderen durch die Liebe wird man am besten dafür disponiert, eine neue theologische Tiefe zu gewinnen und die Augen weiter zu öffnen, so dass die Spekulation das Geheimnis tiefer durchdringen kann. Und das spekulative Bemühen, das von der Dynamik der Liebe vorangetrieben wird, eröffnet seinerseits neue Motive zu lieben.

Die ganze Wirklichkeit entspringt der Liebe Gottes, ist von ihr durchdrungen und auf die Liebe ausgerichtet. Sie ist der Motor, der das Universum bewegt und ihm einen Sinn gibt. Daraus ergibt sich eine übernatürliche Logik. Deshalb sagt Bonaventura, das wichtigste Resultat aller Wissenschaften sei die Liebe („fructus omnium scientiarum“) [18]. Das Ziel jeder Erkenntnis und insbesondere „der gesamten Heiligen Schrift“ [19] besteht darin, einen Akt der Liebe hervorzurufen. Erst recht besteht das Hauptziel der Moraltheologie darin, zu einem von der Liebe geprägten Leben anzuregen.

Dies verhilft uns zu einem radikalen Verständnis dessen, warum ein guter Theologe, der stets um das Wohl der Menschen besorgt ist, die er liebt, fähig ist, für und mit anderen zu leiden.

Es ist heute kaum vorstellbar, dass aus einem individualistischen, gleichgültigen und apathischen Komfortklima, das sich von engagierter Nächstenliebe weit entfernt hat, eine authentische und solide Theologie hervorgehen könnte. In diesem Sinne werden wir Johannes vom Kreuz besser verstehen, wenn er sagt: „Das reinste Leiden weckt das reinste, innigste Verständnis“ [20]. „Die Tiefe und Weisheit der Reichtümer Gottes lassen sich nicht finden, ohne in die Tiefen des Leidens einzudringen“ [21]. All dies ist natürlich nicht möglich ohne die Gnade. Deshalb sollte der Traktat über die Gnade als entscheidend betrachtet werden. Für mich war das Nachdenken über die Gnade ein großartiges theologisches Fest. Deshalb habe ich mehrere Jahre damit verbracht, diesen Traktat zu unterrichten und ein Handbuch zum Thema „Die Gnade und das gesamte Leben“ [22] zu schreiben.

Wie ist Ihr Verhältnis als Theologe zur Heiligen Schrift?

Vor meiner Promotion in Theologie wurde ich nach Rom geschickt, um die Heilige Schrift zu studieren. Im Priesterseminar meiner Diözese wurde ein Lehrer benötigt. Tatsächlich musste ich danach alle biblischen Abhandlungen unterrichten. Ich hatte nur zwei Jahre Zeit, um mit einem Abschluss zurückzukommen; also schrieb ich mich an der Gregoriana für Biblische Theologie ein, belegte aber Kurse am Bibelinstitut.

Ich hatte ausgezeichnete Lehrer. Damals habe ich zwar von Rom nichts gesehen, aber ich eignete mir exegetische Werkzeuge an, die mir mein ganzes Leben lang behilflich waren.

Danach habe ich nie aufgehört, die Heilige Schrift mit allen möglichen Hilfsmitteln zu studieren. Das erklärt die zahlreichen biblischen Artikel, die ich geschrieben habe. Auch hier geht es um Fragen, die mit den Fragen der Menschen zusammenhängen: Warum hat Jesus uns verheißen, dass wir größere Werke tun werden als er (vgl. Joh 14,12)? Was bedeutet die Verheißung, Berge zu versetzen, für uns (vgl. Mt 17,20)? Besonders will ich betonen, dass ich viele Jahre mit dem Studium des Römerbriefs verbracht habe; deshalb bat man mich, über dieses monumentale paulinische Werk einen Artikel in einem Internationalen Bibelkommentar [23] zu schreiben. Diese Studien warfen viele Fragen auf, die sich stark auf meine verschiedenen theologischen Überzeugungen auswirkten und mich zu einer umfassenden Revision bestimmter Überzeugungen veranlassten. Es konnte nicht anders sein, insofern das Konzil bestätigt, dass die Exegeten dafür sorgen, dass „das Urteil der Kirche reife“ [24].

Die Perspektiven, die das biblische Studium eröffnet, sind enorm, und wir müssen anerkennen, dass die Fortschritte in der Bibelforschung sich in der Erneuerung der katholischen Theologie ausgewirkt haben. Deshalb scheint es mir so wichtig, dass das Dikasterium für die Glaubenslehre über die unschätzbare Ressource verfügt, die die Arbeit der Päpstlichen Bibelkommission darstellt.

Lassen Sie uns auf die Arbeit zu sprechen kommen, die Sie jetzt erwartet. Welche Perspektiven haben Sie im Hinblick auf das Dikasterium für die Glaubenslehre?

Um sich der möglichen Perspektiven bewusst zu werden, die sich in der Arbeit der Lehr-Abteilung des Dikasteriums für die Glaubenslehre auftun, gibt es nichts Besseres, als das aufzuschlüsseln, was Franziskus in seinem Brief an mich zum Zeitpunkt meiner Ernennung sagte. Darin entfaltet er sehr weite und erregende Horizonte für das Dikasterium.

Der Papst bat darum, „das theologische Wissen und das Leben des heiligen Gottesvolkes miteinander in Dialog zu bringen“. Als er mich vorstellte, erwähnte Franziskus neben meinen akademischen Aufgaben auch, dass ich Pfarrer von St. Theresia war. Damit ist bereits klar, dass Franziskus ein besonderes Interesse an einem theologischen Wissen hat, das nicht von oben herab das Volk Gottes „aufklären“ will, das sich vielmehr durch das Volk Gottes anregen, stören und entwaffnen lässt.

Darüber hinaus bat er mich, „die Lehre zu schützen, die aus dem Glauben erwächst“. „Schützen“ bzw. „hüten“ sind Worte, die Franziskus sehr am Herzen liegen. Das ist zugleich ein Zugang zu seiner besonderen Verehrung des heiligen Josef. Behutsame Sorge ist für ihn eine Grundhaltung, die sich aus dem Evangelium ergibt. So wie man Sorge trägt für die Menschen, trägt man auch Sorge für die Lehre, die aus dem Glauben erwächst. Das setzt vor allem eine tiefe Wertschätzung dessen voraus, was es zu hüten gilt, bedeutet also, die Lehre wie einen kostbaren Schatz zu lieben und einen gesunden Stolz über diese göttliche Gabe zu empfinden. Hier haben Minderwertigkeitskomplexe gegenüber der Welt keinen Platz, sondern allein wahrhafte Bewunderung und Dankbarkeit dafür, sich durch dieses Geschenk des Herrn an seine Kirche begnadet und privilegiert zu fühlen.

Wie der heilige Johannes Paul II. verschiedentlich zu sagen pflegte, müssen wir „den maximalen Dialog mit maximaler Identität“ führen.

Franziskus hat Sie auch gebeten, „das Verständnis und die Weitergabe des Glaubens im Dienst der Evangelisierung zu fördern“.

Etwas zu hüten heißt auch, es zu verbessern. Es geht natürlich nicht darum, die Lehre zu verbessern, sondern ihr Verständnis und ihre Vermittlung. In dieser Hinsicht sind die letzten Jahrzehnte gerade nicht besonders erfolgreich gewesen. Wie viele Theologen von der Größe eines Rahner, Ratzinger, Congar oder von Balthasar können wir nennen? Auch die so genannte „Befreiungstheologie“ hat keine Theologen auf dem Niveau von Gustavo Gutiérrez. Da ist etwas schiefgelaufen. Kontrolle gab es genug, Entwicklung jedoch nicht.

Ich verstehe Franziskus so, dass er daran interessiert ist, eine Phase einzuleiten, in der die Weiterentwicklung des christlichen Denkens stärker gefördert wird, weil er weiß, dass dies sich direkt auf den Dienst der Evangelisierung auswirkt. Die großen Theologen, die im Dialog mit der Wirklichkeit gedacht haben, haben auf verschiedene Weise auch in der Pastoral der kleinsten und ärmsten Pfarreien einen großen Einfluss gehabt. Aus diesem Grund kann uns die unbefriedigende Entwicklung der Theologie seit Ende des letzten Jahrhunderts nicht gleichgültig sein.

Wie können „die durch den wissenschaftlichen Fortschritt und die Entwicklung der Gesellschaft aufgeworfenen Fragen“ (Motu proprio „Fidem servare“ 11. Febr.2022) berücksichtigt werden? Das scheint mir eine hoch relevante Herausforderung zu sein.

Im Hinblick auf die Wissenschaften hat sich Franziskus sehr direkt geäußert: *„In Bezug auf viele konkrete Fragen ist es nicht Sache der Kirche, endgültige Vorschläge zu unterbreiten, und sie versteht, dass sie zuhören und die ehrliche Debatte zwischen den Wissenschaftlern fördern muss, indem sie die Unterschiedlichkeit der Meinungen respektiert.“* [Laudato Sí Nr. 61] *„Der Respekt des Glaubens gegenüber der Vernunft impliziert, all dem Aufmerksamkeit zu schenken, was die unabhängig gegenüber wirtschaftlichen Interessen entwickelte biologische Wissenschaft selbst im Hinblick auf die biologischen Strukturen und deren Möglichkeiten und Veränderungen lehren kann.“* (LS 132). Ein solcher Respekt erlaubt es uns, von der Entwicklung der verschiedenen Wissenschaften zu lernen und herausgefordert zu werden. Franziskus wies darauf hin, dass *„Wissenschaft und Religion, die sich von unterschiedlichen Ansätzen aus der Realität nähern, in einen intensiven und für beide Teile produktiven Dialog treten“* können (LS 62) und: *„Man kann nicht behaupten, dass die empirischen Wissenschaften das Leben, die Verflechtung aller Geschöpfe und das Ganze der Wirklichkeit völlig erklären. Das hieße, ihre engen methodologischen Grenzen ungebührlich zu überschreiten.“* (LS 199).

Wenn wir den Vorschlägen der Gesellschaft auf breiterer Ebene zuhören und versuchen, die Gründe und den Zusammenhang unseres christlichen Denkens aufzuzeigen, brauchen wir eine Askese: Wir müssen mit Liebe ertragen, dass es manchmal eine Aggressivität gibt, die uns verletzt. Kann die Infragestellung durch die Gesellschaft nicht ein Mittel sein, das Gott selbst nutzt, um uns zu entwaffnen und uns für anderes zu öffnen? Lévinas hat zu Recht gesagt, mit Fragen leben heißt in Gott leben [26].

Wir können nicht in ein Vakuum flüchten und ignorieren, dass die verbale Gewalt für einige Gruppen ein verständliches Ventil darstellt, nachdem wir selbst seit vielen Jahrhunderten verbale Gewalt verübt haben durch eine beleidigende, sehr verletzende Sprache, durch die Manipulation von Frauen, als wären sie Menschen zweiter Klasse, durch vielerlei Verachtung. Franziskus ist ein Vorbild für die „Besonnenheit“, die aus seinem väterlichen Herzen stammt. Vielleicht lässt sich im Laufe der Zeit eine größere Ausgeglichenheit erreichen, so dass man diese Themen weniger hart, weniger aggressiv und gelassener reflektieren und diskutieren kann, so dass wir sie ganzheitlicher und grundsätzlicher bearbeiten können.

Sie wissen sehr genau, dass in der Kirche „unterschiedliche Denkrichtungen“ existieren. Der Papst glaubt, deren Akzeptanz könne die Kirche wachsen lassen. Wie deuten Sie dieses Vorhaben in einem Kontext, der ziemlich polarisiert zu sein scheint?

Was Franziskus über das Polyeder sagt [vgl. EG 236], gilt auch für das Denken in der Kirche. Aber er ist sich des Widerstands bewusst, den dies hervorruft: „*Denjenigen, die sich eine monolithische, von allen ohne Nuancierungen verteidigte Lehre erträumen, mag das als Unvollkommenheit und Zersplitterung erscheinen. Doch in Wirklichkeit hilft diese Vielfalt, die verschiedenen Aspekte des unerschöpflichen Reichtums des Evangeliums besser zu zeigen und zu entwickeln.*“ [EG 40].

Ich möchte daran erinnern, dass Franziskus sich in diesem Punkt von der Schöpfungstheologie des heiligen Thomas von Aquin inspirieren lässt, wenn er bemerkt, dass die Vielfalt und die Verschiedenartigkeit „*aus der Absicht des ersten Urhebers stammen*“, der wollte, dass „*das, was in jedem Ding zur Darstellung der göttlichen Güte fehlte, durch die anderen ausgeglichen werden sollte*“. [Summa Theologiae, q. 47, a. 1.] Aus diesem Grund müssen wir die Vielfalt der Dinge in der Vielzahl ihrer Beziehungen erfassen. Für Franziskus gilt dies umso mehr, wenn wir uns dem unerschöpflichen Geheimnis des Evangeliums aussetzen, das in kein noch so solides bestimmtes geistiges Schema eingesperrt werden darf.

Lassen Sie uns zum Thema der Reform der Kirche zurückkehren. Sie haben 2015 an einem von La Civiltà Cattolica organisierten Seminar zu diesem Thema teilgenommen. Was haben Sie davon gehalten?

Franziskus erkennt an, dass „*das missionarische Handeln das Paradigma für alles Wirken der Kirche*“ ist (EG 15). Daher kann keine Reform ohne diese Perspektive gedacht werden. Das wird auch durch eine andere Aussage des Papstes deutlich: „*Die Reform der Strukturen, die für die pastorale Neuausrichtung erforderlich ist, kann nur in diesem Sinn verstanden werden: dafür zu sorgen, dass sie alle missionarischer werden, dass die gewöhnliche Seelsorge in all ihren Bereichen expansiver und offener ist, dass sie die in der Seelsorge Tätigen in eine ständige Haltung des ‚Aufbruchs‘ versetzt*“ (EG 27). Die Kirche, die ihrem eigenen Wesen treu bleibt, steht also mit der Welt im Dialog und lässt sich von einem evangelisierenden Enthusiasmus leiten. Dieses Herausgehen aus sich selbst ergibt sich nicht allein aus der Willensanstrengung des Menschen, sondern stammt aus einer übernatürlichen Dynamik, die der Heilige Geist in den einzelnen Menschen und in der ganzen Kirche hervorruft.

Die Reformbewegung, die darauf abzielt, die Kirche aus sich selbst herauszuführen, ist jedoch nicht nur pneumatologisch, sondern auch christologisch. Der Geist führt uns nämlich in die vollständige Wahrheit ein (vgl. Joh 16,13), in Christus selbst. Der Geist drängt uns also nicht aus dem Geheimnis der Menschwerdung heraus, sondern führt uns im Gegenteil immer tiefer in das Geheimnis Christi und seines Evangeliums ein. Daher sind beide – der Geist und das Evangelium, als paradigmatisch objektive Quelle – zusammen die Wurzel, die es der Kirche ermöglicht, in der missionarischen Reform aus sich herauszugehen. Franziskus sagt, wenn man zum Kern des Evangeliums zurückkehrt, wird alles neu, die Evangelisierung ist immer „neu“ (EG 11) und „die Aussage vereinfacht sich“ (EG 35). Diese Offenheit für die selbsttranszendierende Dynamik des Geistes muss zugleich eine Rückkehr zur Objektivität des Evangeliums sein, die vereinfacht, zum Wesentlichen zurückkehrt sowie die Bereinigung und Reform veralteter Strukturen ermöglicht.

Die Bewahrung der Glaubenslehre wurde oft mit einem „Kontroll-“Mechanismus in Verbindung gebracht. Der Papst scheint sich stattdessen auf das harmonische Wachstum ihres Verständnisses zu konzentrieren. Bedeutet dies, dass die Funktion der Widerlegung von Irrtümern verschwinden soll?

Wenn man das Schreiben des Papstes aufmerksam liest, wird deutlich, dass er an keiner Stelle behauptet, dass die Funktion der Widerlegung von Irrtümern verschwinden soll. Wenn jemand sagt, dass Jesus kein wahrer Mensch ist oder dass man alle Einwandernden töten solle, erfordert das doch selbstverständlich ein entschiedenes Eingreifen. Aber zugleich bietet sich hier eine Gelegenheit zu wachsen, unser Verständnis zu bereichern. Zum Beispiel in den genannten Fällen: Den einen muss man das Recht zuerkennen, die Göttlichkeit Jesu Christi besser zu verstehen; und mit den anderen über eine unvollkommene, unvollständige bzw. problematische Gesetzgebung zur Migration sprechen.

Franziskus bittet mich, mehr für die Entwicklung des Denkens zu tun, auch wenn schwierige Fragen auftauchen. Denn für den Schutz der Lehre ist das Wachstum des Verständnisses wirksamer als die Kontrolle. Häresien wurden besser und schneller überwunden, wenn sich die Theologie angemessen entwickelt hatte. Aber sie breiteten sich aus und überdauerten, wenn es nur Verurteilungen gab.

In diesem Sinne ist an dem fundamentalen Kriterium festzuhalten: *„Jede theologische Konzeption für inadäquat zu halten, die in letzter Konsequenz darauf zielt, die Allmacht Gottes und insbesondere seine Barmherzigkeit in Frage zu stellen.“*

Dies als „fundamentales Kriterium“ zu bezeichnen, ist eine starke Behauptung. Man darf ein solches Kriterium also weder ignorieren noch lediglich oberflächlich akzeptieren. Es sei daran erinnert, dass Franziskus diese Formulierung von der Internationalen Theologischen Kommission übernahm und damit der Kommission eine besondere Bedeutung verlieh. Aber zugleich bezieht sich der besagte Text auf die Erlösung von Kindern, die ohne Taufe gestorben sind. Damit sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass die Allmacht und die Barmherzigkeit Gottes in der Lage sind, die Erlösung unentgeltlich zu gewähren. Und dies darf durch keinerlei theologische Argumentation verdunkelt oder gar geleugnet werden. Wenn dieses fundamentale Kriterium allgemein angewandt wird, zwingt es uns zweifellos dazu, viele andere Dinge zu überdenken.

In seinem Brief an Sie bittet Franziskus darum, ein Denken zu entwickeln und voranzubringen, „das es versteht, in überzeugender Weise einen Gott darzustellen, der liebt, vergibt, rettet, befreit, die menschlichen Personen fördert und zum geschwisterlichen Dienst beruft“.

Das christliche Denken kann sich nicht vom Kern des Evangeliums lösen, der im theologischen Kerygma und im moralischen Kerygma besteht. Denn *„es gibt nichts Solideres, nichts Tieferes, nichts Sichereres, nichts Dichteres und nichts Weiseres als diese Verkündigung“* (EG 165), und zugleich ist es diese Botschaft, die verzaubert und fasziniert. Die Verkündigung hilft uns, zu leben, vorwärts zu gehen, uns einzusetzen, uns zu engagieren, wenn sie sich auf Leben und Tun auswirkt.

Ich möchte jedoch hinzufügen, dass dies keine Option für eine rein praktische Theologie bedeutet, die jegliche hochspekulative Entwicklung verschmäht. Denn Franziskus fordert auch, dass die Dokumente des Heiligen Stuhls *„ein adäquates theologisches Fundament erhalten“*. Wenn eine "Schreibtisch-Theologie" zu vermeiden ist, darf dies nicht zu der Annahme führen, die Kirche unterstütze nicht *„das Charisma der Theologen und ihr Engagement für die theologische Forschung“*. Das Studium, wie es der heilige Thomas versteht, ist eine umfassende Tätigkeit. Es besteht in rezeptiver Offenheit für die Wahrheit, aber mit vollem Bewusstsein und Selbsthingabe, mit Konzentration und höchster Achtsamkeit, vergleichbar jemandem, der einem Freund mit uneingeschränktem Interesse zuhört. Eine solche Kontemplation ist volles Leben.

Um wirklich eine Denkweise zu entwickeln und zu fördern, die „den liebenden Gott“ in die Mitte rückt, verlangt Papst Franziskus erneut, auf die Hierarchie der Wahrheiten zu achten, weil „die größte Gefahr darin besteht, dass die Nebenthemen die zentralen Themen überschatten“.

Das Problem besteht darin, dass es relativ leicht ist, ein Thema aus dem Zusammenhang zu reißen, es mit eiserner Logik voranzutreiben und dabei einer Art von obsessivem Fanatismus zu verfallen. Dies ist für Franziskus „die größte Gefahr“. Viel schwieriger ist es jedoch, die Argumentation in den reichen Kontext der gesamten Lehre der Kirche zu integrieren und sie durch die zentralen Wahrheiten, durch den Kern des Evangeliums, beleuchten zu lassen. Denn „*Alle offenbarten Wahrheiten entspringen aus derselben göttlichen Quelle und werden mit ein und demselben Glauben geglaubt, doch einige von ihnen sind wichtiger, um unmittelbar das Eigentliche des Evangeliums auszudrücken. In diesem grundlegenden Kern ist das, was leuchtet, die Schönheit der heilbringenden Liebe Gottes, die sich im gestorbenen und auferstandenen Jesus Christus offenbart hat.*“ (EG 36), während „*in Bezug auf das äußere Handeln die Barmherzigkeit die größte aller Tugenden ist*“ (EG 37).

Franziskus verbindet in seinem Brief die ewige Lehre der Kirche und das jüngste Lehramt miteinander. Das scheint mir ein interessantes Faktum.

Es ist in der Tat auffällig, dass er nicht nur die immerwährende Lehre erwähnt, sondern auch das jüngste Lehramt. Das ist wichtig, denn gerade das jüngste Lehramt setzt sich mit den gegenwärtigen Umständen in der Welt und in der Kirche, mit der gegenwärtigen Kultur und ihren Herausforderungen auseinander. Das Lehramt ist nicht nur ein „depositum“, sondern auch ein Geschenk für heute, das durch Franziskus aktiv wird. Insofern das Lehramt sich darum bemüht, in diesem Moment der Geschichte ein Licht auf unseren Pilgerweg zu werfen, müssen wir uns von seinen jüngsten, aktuellen Interventionen leiten lassen. Das aber setzt eben auch voraus, weiterhin aus dem unerschöpflichen Brunnen der Offenbarung zu schöpfen, der immer gültig und immer aktuell ist.

Wie stellen Sie sich jetzt am Beginn Ihre Arbeit vor? Die Notwendigkeit, Antworten zu geben, Dokumente zu erstellen.....?

Um diese Ziele zu erreichen, werden die beiden Kommissionen, denen ich vorstehen werde, zweifellos eine besondere Bedeutung erlangen: die Internationale Theologische Kommission und die Päpstliche Bibelkommission. Wahrscheinlich braucht es auch eine Weiterentwicklung der Theologischen Akademie und einen intensiven Dialog mit den anderen Päpstlichen Akademien.

Andererseits werden die Orientierungen von Franziskus die gesamte tägliche Arbeit der Lehr-Abteilung des Dikasteriums leiten und prägen müssen, sogar die Aufgabe der Beantwortung von lehrmäßigen Beanstandungen oder von Anfragen zu komplexen Fragen. Denn es wird nicht mehr ausreichen, schnelle Antworten im Standardformat vorzulegen, sondern man muss sich darum bemühen, das aufgeworfene Thema gemeinsam mit den Betroffenen zu entwickeln, weiter zu vertiefen und so zu wachsen.

Gleichzeitig werden wir, wenn irgendwann ein Dokument herausgegeben werden muss, uns mehr bemühen müssen, die Überlegungen und Beiträge, die sich aus der Lehre dieses Papstes ergeben, besser einzubeziehen. Es genügt dafür nicht, einen Absatz aus seinen Verlautbarungen zu zitieren; wir müssen vielmehr das Denken durch seine spezifischen Beiträge bereichern und weiterentwickeln. Auch dafür muss man den Dialog mit den anderen Dikasterien suchen.

Ich möchte hinzufügen, dass der Heilige Vater in seinem Grußwort anlässlich meiner Kardinalsberufung besonders betont hat, man müsse „das Evangelium inkulturieren“. In diesem Sinne ist vorgesehen, dass

der Präfekt mit Theologen und Lehrkommissionen der Episkopate in verschiedenen Regionen der Welt zusammenkommen soll. Zu einem späteren Zeitpunkt könnte ich versuchen, von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. All dies erfordert menschliche, technische und finanzielle Ressourcen. Wir werden sehen, wie weit ich damit komme, aber das Wichtigste ist, „Prozesse in Gang zu bringen“, wie Franziskus sagt, die dann ihren eigenen Weg nehmen werden.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen eine gute Arbeit, an der es sicher nicht mangeln wird!

Anmerkungen:

1. Bischof Fernandez wurde am 18. Juli 1962 in der Provinz Cordoba (Argentinien) geboren. Er wurde am 15. August 1986 zum Priester geweiht. Er erwarb ein Lizentiat in Biblischer Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana (Rom) und später ein Doktorat an der Theologischen Fakultät in Buenos Aires. Von 1993 bis 2000 war er Pfarrer von Santa Teresita in Río Cuarto (Córdoba). Im Jahr 2007 nahm er an der 5. lateinamerikanischen Bischofskonferenz (Aparecida) teil und war Mitglied der Redaktionsgruppe für das Abschlussdokument. Nach seiner Tätigkeit als Dekan der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Katholischen Universität Argentiniens (UCA) und als Präsident der Argentinischen Theologischen Gesellschaft war er von 2009 bis 2018 Rektor der UCA. Am 13. Mai 2013 wurde er zum Erzbischof ernannt. Er nahm als Mitglied an den Bischofssynoden 2014 und 2015 über die Familie teil, wo er auch zu den Redaktionsgruppen gehörte. Auf der Versammlung der argentinischen Bischofskonferenz 2017 wurde er zum Vorsitzenden der bischöflichen Kommission für Glauben und Kultur gewählt. Im Juni 2018 trat er sein Amt als Erzbischof von La Plata an. ↑
2. Vgl. A. Spadaro - C. M. Galli, *La reforma y las reformas en la Iglesia*, *Sal Terrae* 247, 2016. ↑
3. M. Blondel, *La acción*, Madrid, Biblioteca de Autores Cristianos, 1996, 140. ↑
4. Ebd., 223-224. ↑
5. Vgl. ebd., 142-144. ↑
6. Vgl. V. Manuel Fernández, *Teología espiritual encarnada: profundidad espiritual en acción*, Buenos Aires, San Pablo, 2004. ↑
7. Vgl. Fernandez, "Sentido teológico de la paternidad de la primera Persona", in *Angelicum* 77 (2000/3) 437-458. ↑
8. Vgl. Fernandez, *Los cinco minutos del Espíritu Santo*, Buenos Aires, Claretiana, 2019. ↑
9. Vgl. Thomas von Aquin, s., *Summa Theologiae*, II-II, q. 188, aa. 6-7; q. 181, a. 3. ↑
10. Vgl. ebd., q. 182, a. 4, ad 3. ↑
11. Vgl. Bonaventura von Bagnoregio, s., *II Sententiarum*, 23, 2, 3. ↑
12. B. Lonergan, *Methode in der Theologie*, Salamanca, 1994, 341. ↑
13. Ebd., 349. ↑
14. Papst Franziskus, *Amoris laetitia* (AL), Nr. 49.

15. Bischöfe der Pastoralregion Buenos Aires, Grundlegende Kriterien für die Anwendung von Kapitel VIII von *Amoris laetitia*. Buenos Aires, 5. September 2016, 6. Vgl. den vollständigen Text unter: www.aica.org/25025-obispos-de-la-region-buenos-aires-dancriterios-pastorales-sobre.html ↑
16. Franziskus, Brief an Bischof Fenoy, 5. September 2016 (https://www.vatican.va/content/francesco/es/letters/2016/documents/papa-francesco_20160905_regione-pastorale-buenos-aires.html). ↑
17. Datiert 5. September 2016. ↑
18. Bonaventura von Bagnoregio, s., *De reductione artium ad theologiam*, 26. ↑ 19.
19. Ebd. ↑
20. Johannes vom Kreuz, s., *Geistlicher Gesang*, 36, 12.
21. ebd., 13.
22. Vgl. V. Manuel Fernández, *La gracia y la vida entera*, Barcelona, Herder, 2003. ↑
23. Vgl. Brief an die Römer, in *Comentario Bíblico Latinoamericano*, Estella, Verbo Divino, 2003, 777-816. ↑
24. Zweites Vatikanisches Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 12. ↑
25. Franziskus, *Laudato Si'* (LS), Nr. 61.
26. vgl. E. Lévinas, *Positivité et Transcendance*, Paris, Puf, 2000, 33.
27. Franziskus, *Evangelii Gaudium* (EG), Nr. 40.
28. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, q. 47, a. 1.
29. Vgl. ebd., a. 2, ad 1; a. 3.

Übersetzung aus dem Spanischen:
Norbert Arntz, Kleve